

Zur Kulturbedeutung von Hooligandiskurs und Alltagsrassismus im Fußballsport

Zifonun, Dariuš

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zifonun, D. (2007). Zur Kulturbedeutung von Hooligandiskurs und Alltagsrassismus im Fußballsport. *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 8(1), 97-117. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-277837>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Dariusz Zifonun

Zur Kulturbedeutung von Hooligandiskurs und Alltagsrassismus im Fußballsport¹

Hooligan discourse and everyday racism: their cultural meaning in soccer

Zusammenfassung:

Dieser Essay diskutiert die Frage nach dem Sinnzusammenhang zwischen rechter Gewalt und Alltagsrassismus in der Fußballwelt. Es wird argumentiert, dass die Betonung des (marginalen) Phänomens des rechten Extremismus⁴ und seine Verknüpfung mit Rassismus und Hooliganismus den (weitverbreiteten) Rassismus in den niedrigen Amateurlagen verdeckt. Indem sie ihre moralische Abscheu vor dem Hooliganismus zum Ausdruck bringen, sind Angehörige der Fußballwelt dazu in der Lage, sich symbolisch vom Alltagsrassismus zu befreien. Ausgehend von Ergebnissen einer qualitativen Untersuchung im Mannheimer Fußballmilieu und von Gary Armstrongs Studie der ‚Blades‘ aus Sheffield, wird gezeigt, wie Rechtsextremismus (im elitären Hooligandiskurs) und Alltagsrassismus (im Amateurfußball) – jeder für sich und in ihrer Wechselwirkung – im Zentrum der Gesellschaft Ordnung und Stabilität entfalten. In einem ersten Schritt werden die kulturelle und politische Logik der Hooliganwelt und der Ultrabewegung rekonstruiert. Dabei zeigt sich, dass beide Milieus in keiner systematischen Beziehung zum Rechtsextremismus stehen. Anschließend wird, ausgehend von den Erfahrungen ‚türkischer‘ Migranten in niedrigen Amateurspielklassen, argumentiert, dass sich drei Typen rassistischen Verhaltens unterscheiden lassen. Diese Handlungs- und Deutungswei-

Abstract:

The essay addresses the question of whether there is a meaningful link between right-wing violence and everyday racism in soccer. It argues that the emphasis on the (marginal) phenomenon of right-wing extremism and its association with racism and hooliganism obscures (widespread) everyday racism in the lower amateur leagues. In giving vent to their moral abhorrence of hooliganism, those engaged in the soccer world find a symbolic means of liberating themselves from everyday racism. Based on the findings of qualitative research conducted within the city of Mannheim's local soccer milieu, as well as on Gary Armstrong's study of the Sheffield 'Blades' hooligans, right-wing extremism (in the elitist hooligan discourse) and everyday racism (in amateur soccer) are shown to be – both separately and in their interplay – a means of implementing order and stability in the very heart of society. In a first step, the cultural and political logic of the hooligan world and the ultra movement are reconstructed, emphasizing the absence, in both milieus, of any systematic link to right-wing extremism. Secondly, focusing on the experiences of Turkish migrants in the lower amateur leagues in Germany, it is argued that at least three types of racist behavior can be distinguished, all of which are not limited to marginal social groups

sen beschränken sich keineswegs auf gesellschaftliche Randgruppen. Vielmehr gehören sie zum Allgemeinwissen und Standardverhaltensrepertoire dieser Teilwelt des Fußballmilieus.

but are part of the general knowledge and standard behavioral repertoire inherent to this sub-universe of the soccer milieu.

Schlagworte: Fußball, Hooligans, Alltagsrassismus, Männlichkeit, Medien, Ethnographie

Keywords: Soccer, hooligans, everyday racism, masculinity, media, ethnography

1. Einleitung

Vor einiger Zeit ereignete sich zu Beginn eines wissenschaftlichen Workshops, der den Themen Rechtsextremismus, Rassismus und Gewalt im Sport gewidmet war, folgende kurze Szene: Der Gastgeber der Veranstaltung machte zwei der Teilnehmer miteinander bekannt und erwähnte dabei, dass der Jüngere der beiden, den wir der Einfachheit halber A nennen können, sich mit türkischen Sportvereinen in Deutschland beschäftige. Die beiden nahmen nebeneinander Platz und nach kurzem Papierrücken sprach der Ältere, B, den Jüngeren an. Dieser sei ja, seinem Namen nach zu urteilen, kein Türke. Auf das „Nein“ seines Gegenübers fuhr B fort, der Name klinge eher armenisch, wenn er nicht irre, worauf A resigniert das Herkunftsland seines Vaters nannte. Weder der schwächer Versuch des Gefragten, mit dem abwehrenden „Nein“ weitere Nachfragen zu unterbinden, noch As Resignation dürfte B bemerkt haben. Warum auch? Hatte B Anlass, an der Angemessenheit seines Handelns zu zweifeln oder gar das Gespräch als gescheitert anzusehen? Das Unbehagen des Jüngeren war kaum bemerkbar gewesen, zu sehr hatte dieser sich den kommunikativen Zwängen der Interaktionssituation gefügt. Und der Ältere der beiden hatte aus seiner Sicht doch nur freundlich sein Interesse an der Person seines Gegenübers zum Ausdruck gebracht und kommunikativ das notwendige Maß an Nähe geschaffen, das es ermöglichen sollte, die nächsten Stunden in unmittelbarer körperlicher Nähe zueinander am Tisch zu verbringen. Aus der Sicht seines Interaktionspartners allerdings hatte B eine Ethnisierung vorgenommen und A zum Fremden am Tisch gemacht. Dabei hatte A durch sein Auftreten nicht zu dieser Ethnisierung eingeladen. Weder hatte er durch Kleidung noch durch Sprache oder eine andere Form der Stilisierung zum Ausdruck gebracht, sich als ‚anders‘ zu empfinden oder als ‚anders‘ angesehen werden zu wollen. Das „othering“ seines Gesprächspartners beruhte allein auf der Interpretation des Namens und von As Hautpigmentierung.

Zur wechselseitigen Versicherung ihrer friedlichen Absichten hätte der Ältere beispielsweise auch ein Gespräch über den Regen initiieren oder seinen Gesprächspartner nach dessen Einschätzung des Hotels fragen können, er hätte sich erkundigen können, ob A schon früher einmal in der Stadt war, wie lange A sich bereits mit dieser Thematik beschäftigt, wo dieser forscht oder warum A gerade türkische Vereine zur Untersuchung ausgewählt hat. B zog es aber vor, eine ethnische Kategorisierung mit weit reichenden Implikationen vorzunehmen. Er klassifizierte A aufgrund von dessen Namen und seiner Hautpigmen-

tierung als Nicht-Türken. Mehr noch: indem B sowohl äußerte, A könne kein Türke, als auch vermutete, A müsse Armenier sein, nicht jedoch die Möglichkeit in Erwägung zog, A könnte Deutscher sein – obwohl das zuvor kommunizierte positive Wissen, über das B verfügte (er hörte, dass A deutsch spricht, es war ihm gesagt worden, dass A an einer deutschen Universität tätig sei), genau das nahe legte –, erklärte B dies faktisch für unmöglich: Mit solch einem Namen und solch einer Hautpigmentierung kann man kein Deutscher sein. B macht sein Gegenüber auf diese Weise zum Fremden.

Wir können die Sequenz noch etwas detaillierter analysieren. Bereits Bs initialer Schluss, A sei ja nun kein Türke, drückt Verwunderung darüber aus, dass sich jemand, der nach Bs Verständnis offenbar kein Türke ist, für türkische Vereine interessiert. Bs Verwendung ethnischer Zuschreibungen (kein Türke, ‚armenischer Name‘ und implizit ‚kein Deutscher‘) beruht auf der Vorstellung, Individuen ließen sich eindeutig Gruppen zuordnen und Gruppen verfügten über klar unterschiedene Bestände an Eigennamen.² B interpretiert As Namen also als objektiven Ausdruck von dessen eindeutiger Gruppenzugehörigkeit. Diese Ableitung impliziert, dass der Übergang von Namen zwischen Kulturen (Kulturtransfer) durch den Übergang von Menschen zwischen Gruppen (Migration) und damit ein nicht-deterministischer Zusammenhang zwischen ‚Kultur‘ und ‚Gesellschaft‘ unmöglich sein. Gesellschaften erscheinen so als geschlossene Einheiten, die sich aus sich heraus, d.h. durch interne biologische Reproduktion erhalten und ihre Kultur von Generation zu Generation intern weitergeben.³ Mit anderen Worten, B versteht Gesellschaften als Abstammungsgemeinschaften mit zugehörigen geschlossenen Kulturbeständen. Auf dieser Vorstellung basiert die Assoziation, A müsse ‚eigentlich‘ Türke sein, wenn er sich für türkische Vereine interessiert: Nur der Insider hat demnach die notwendige Motivation und das notwendige ‚Hintergrundwissen‘, sich wissenschaftlich mit seiner ‚eigenen Gruppe‘ zu beschäftigen. Die Gemeinschaft der Deutschen (wie die der Türken oder Armenier) wird von B in dieser Sequenz damit als sprachlich-kulturell tradiertes, auf Abstammung beruhendes und durch Eigennamen verbürgtes Kollektiv interpretiert, dem ein durch seinen kulturfremden Namen als ‚von anderer Herkunft‘ identifizierbares Subjekt folglich nicht angehören kann.⁴ Bs Wissen über Gruppenzugehörigkeiten (Gesellschaften sind einheitliche, klar abgegrenzte, durch kulturelle Eigenheiten abgestützte Abstammungsgemeinschaften) ist so starr, seine Typisierung (Träger dieses Namens sind Armenier) so verfestigt, dass sich ihm andere, in der Interaktionssituation wesentlich plausiblere Möglichkeiten verschließen: A könnte ‚Deutsch-Armenier‘ sein – in diesem Fall wäre Bs Typisierung inadäquat –, bei einer wissenschaftlichen Tagung könnte ‚ethnische‘ Gruppenzugehörigkeit (im Gegensatz etwa zur Zugehörigkeit zu einer ‚Theorieschule‘) irrelevant sein – und damit auch Bs Typisierung. In jedem dieser Fälle wäre Bs Wissen also korrekturbedürftig. Da B diese Optionen nicht in Erwägung zieht, erweist sich seine Typisierung als Stereotypisierung, sein Wissen als Vorurteil (vgl. Allport 1954/1979).

Bei B handelte es sich um einen anerkannten Experten in Fragen von Gewalt, Rechtsextremismus und Rassismus im Fußballsport. Es war ihm offensichtlich gelungen, sich über viele Jahre mit dem ‚Bösen‘ in der sozialen Welt des Fußballsports zu beschäftigen, ohne sich zu befragen, ob und wie auch er selbst – als Angehöriger dieser sozialen Welt – möglicherweise an ihren ‚Schattenseiten‘ teilhaben könnte. Diese Frage nach dem sinnhaften Zusammenhang zwischen rechter Gewalt und alltäglichem Rassismus im Sport möchte ich im

Weiteren – losgelöst vom gerade präsentierten Fall – diskutieren. Die These, zu der ich dabei gelange, lautet, dass die Beschäftigung mit dem (randständigen) Phänomen des Rechtsextremismus und seine Assoziation mit Rassismus und Hooliganismus den (verbreiteten) Alltagsrassismus verdecken. Oder pointiert formuliert: Wer Hooliganismus moralisch skandalisiert, kann sich vom Alltagsrassismus symbolisch befreien. Im Folgenden wird es darum gehen, zu zeigen, wie Rechtsextremismus (im elitären Hooligandiskurs) und Alltagsrassismus (im Amateurfußball) – jeder für sich und in ihrer Wechselwirkung – im gesellschaftlichen Zentrum ordnungsstiftend und -stabilisierend wirken. Dafür ist es zunächst nötig, verschiedene Erscheinungen in der Fußballwelt zu differenzieren, die in der Diskussion oftmals vermengt werden. Dabei wird sich zeigen, dass Hooliganismus und Ultrabewegung in keinem systematischen Zusammenhang mit Rechtsextremismus stehen. Als Ausgangspunkt wähle ich Beobachtungen und Ergebnisse aus einer empirischen Untersuchung, die ich im lokalen Fußballmilieu der Stadt Mannheim durchgeführt habe.

2. Das Forschungsprojekt „Integration und Assimilation im Milieu des Fußballsports“

Das Forschungsprojekt⁵ befasst sich mit der Interaktion zwischen Migranten und autochthoner Bevölkerung im Milieu des Fußballsports. Es fragt danach, mit welchen Deutungsmustern und Handlungspraktiken die beteiligten Akteure dem Fremdkontakt in dieser sozialen Welt begegnen. Fußball schafft sowohl bei denen, die ihn betreiben, als auch bei den Anhängern von Mannschaften und Vereinen Gefühle der Zugehörigkeit und Anerkennung. Er fördert und kanalisiert Emotionen nach innen genauso wie nach außen. Er kann Affekte anheizen und zum (scheinbar unkontrollierten) Ausbruch kommen lassen. Wie in kaum einem anderen sozialen Bereich treffen in Deutschland im Fußball autochthone Bevölkerung und Einwanderer aufeinander, sei es als Angehörige oder Anhänger unterschiedlicher Vereine oder Fangruppen oder als Mitglieder derselben Gruppe. Als gemeinsame Form bildet Sport den Rahmen für (geregelten) Konflikt und ist offen für unterschiedliche Auslegungen, Sinnzuschreibungen und Ausführungsformen.

Für die Analyse der alltagsweltlichen sowie symbolischen Formen der Kontaktregulierung wie der Selbst- und Fremdwahrnehmung habe ich eine stadträumlich auf Mannheim konzentrierte empirische Studie durchgeführt, die das gesamte Spektrum fußballerischer Aktivität – vom Schulsport über Freizeitmansschaften und Amateurvereine bis hin zum Profifußball sowie den aktiven Fußballsport und das Zuschauerverhalten – abdeckt. In methodologischer Hinsicht ist das Projekt in der hermeneutischen Wissenssoziologie beheimatet (vgl. Soeffner 1989; Hitzler/Reichert/Schröer 1999). Diese Theorietradition sieht Gesellschaft als von den sozialen Akteuren in Interaktionsprozessen fortlaufend konstruiert an (vgl. Berger/Luckmann 1980). Die Handelnden bedienen sich dafür gesellschaftlicher Wissensbestände, die sie zur Lösung ihrer Handlungsprobleme aufgreifen, modifizieren, verwerfen und erneuern. Die Handlungs- und Deutungsmuster, nach denen das Projekt fragt, werden in diesem Sinne als Lö-

sungen für Probleme interpretiert, denen die Akteure in der Fußballwelt begegnen. In methodischer Hinsicht folgt aus diesen Grundannahmen, dass diese sozialen Konstruktionen am besten mittels qualitativer Fallstudien rekonstruiert werden können (vgl. Soeffner/Hitzler 1993).

Bei der *Datenerhebung* bedient sich das Projekt der ethnographischen Methode der teilnehmenden Beobachtung von Interaktionsprozessen und räumlichen Milieus. Die Daten werden – soweit möglich – technisch aufgezeichnet (Audio- oder Videoaufnahmen) und in Feldnotizen protokolliert (vgl. Strauss 1994; Knoblauch 2001b). Für die Ermittlung biographischer und historischer Daten werden mit den unmittelbar betroffenen Akteuren fokussierte bzw. narrative Interviews durchgeführt (vgl. Hopf 2000). Strukturdaten der Fußballwelt werden aus amtlichen Quellen, Dokumenten der Verbände, der vorliegenden Fachliteratur und durch Experteninterviews erhoben. Ergänzend wird eine Presseauswertung durchgeführt, um aktuelle Prozesse und ‚Diskurse‘ innerhalb der sozialen Teilwelten und ihre öffentliche Bewertung ‚von außen‘ genauer zu erfassen.⁶ Bei der *Datenauswertung* bedient sich das Projekt einer Kombination hermeneutischer Verfahren. Der Methodenmix basiert jedoch auf einer einheitlichen methodologischen und theoretischen Konzeption. Die Analyse zielt in allen Fällen auf die Ermittlung der zugrunde liegenden Sinnstrukturen (Deutungs- und Handlungsmuster) und der in sie eingelassenen Strukturprobleme sowie auf die kontrastive Analyse der Ergebnisse und auf deren typologische Zuspitzung. Für die Interpretation größerer Mengen (nicht nur) ethnographischer Daten und für die systematische Fallauswahl dient die von Anselm Strauss entwickelte grounded theory (Glaser/Strauss 1967; Strauss 1994) als Basis. Ziel dieser Methodologie und Methodik ist es, durch ein dreistufiges Kodierverfahren (offenes, axiales, selektives Kodieren) innerhalb eines Datenkorpus ‚Schlüsselkategorien zu identifizieren, um die herum eine empirisch begründete Fallinterpretation formuliert werden kann. Die Auswahl der zu interpretierenden Daten ergibt sich gemäß der Prinzipien des theoretical sampling sukzessive aus dem laufenden Erhebungs- und Analyseprozess (vgl. Strauss/Corbin 1996). Leitend ist dabei das Ziel, andersartige, in vorherigen Interpretationen nicht hervorgetretene Sinndeutungen zu identifizieren, um durch diese Kontrastierung das Spektrum der relevanten Deutungen zu ermitteln und letztlich zu einer Typologie zu gelangen. Für die im Rahmen der grounded theory notwendigen Detailinterpretationen von Schlüsselstellen wird das Verfahren der Sequenzanalyse herangezogen (vgl. Oevermann et al. 1979; Soeffner 1989; Soeffner/Hitzler 1993).

Im Folgenden sollen nicht die Gesamtergebnisse der Studie zur Darstellung gelangen (vgl. dazu Neckel/Soeffner 2007), vielmehr soll der Konnex zwischen Hooligandiskurs und Alltagsrassismus anhand von Fallmaterial aus den Teilstudien über das Zuschauerverhalten beim SV Waldhof Mannheim und über den Amateurspielbetrieb im Fußballkreis Mannheim diskutiert werden, das ich aus der ethnographischen Position des Zuschauers und (nur im Fall des Amateurfußballs) des Schiedsrichters gewonnen habe. Für die Darstellung der Hooligankultur bediene ich mich darüber hinaus der ethnographischen Pionierstudie von Gary Armstrong (1998) über die Sheffield ‚Blades‘ und ergänzend der Untersuchungen von Joachim Kersten (Kersten 2001; Findeisen/Kersten 1999) und Ralf Bohnsack (Bohnsack 1995; 1997; Bohnsack et al. 1995).

3. Facetten der Fußballkultur⁷

3.1 Das Mannheimer Fußballmilieu

Mannheim ist mit 320.000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt Baden-Württembergs. Der ‚Ausländeranteil‘ liegt mit 20,5% im Vergleich zu anderen westdeutschen Großstädten sehr hoch. Dies erklärt sich aus dem Umstand, dass noch immer ein relativ hoher Anteil der Beschäftigten im produzierenden Gewerbe (38,8%) tätig ist, also in dem Arbeitsmarktsegment, in dem nach wie vor viele ‚ausländische‘ Arbeitskräfte beschäftigt sind. Mit einem Anteil von 34% (Bundesdurchschnitt: 28%) bilden ‚Türken‘ die größte Gruppe unter den ‚Ausländern‘ (vgl. Stadt Mannheim 2000, alle Zahlen 1999).

Im Fußballkreis Mannheim beträgt der Anteil von ‚Ausländern‘ im Erwachsenenbereich etwa 30% (vgl. Kalter 2003, S. 48). Unter den 115 Mannschaften, die in der Spielzeit 2003/04 am Ligenbetrieb des Fußballkreises teilnahmen, waren 14 ‚ethnische‘ Mannschaften.⁸ Das über die letzten Jahre konstant relativ hohe Maß ‚ethnischer‘ Konzentration lässt sich daran ablesen, dass auf Ebene der niedrigsten Klassen (Kreisliga) etwa 60% der ‚Ausländer‘ den Verein wechseln müssten, um eine gleichmäßige Verteilung herzustellen (vgl. Kalter 2003, S. 48f.).

Anders als die lokalen Amateurmansschaften genießen zwei der Mannheimer Fußballvereine bundesweite Bekanntheit: Der VfR Mannheim, Deutscher Meister des Jahres 1949, und der SV Waldhof Mannheim, der seine größten Erfolge vor dem 2. Weltkrieg feierte. Zwischen 1983 und 1990 gehörte der Verein der 1. Bundesliga an. In dieser Zeit erwarb er sich den Ruf, nicht nur eine äußerst hart spielende Mannschaft zu haben, sondern auch über eine rechtsradikal geprägte und gewalttätige Anhängerschaft zu verfügen.

Im Mai 1999, der SV Waldhof gehörte zu dieser Zeit der 3. Liga an, kam es anlässlich einer Partie gegen die Mannschaft aus dem benachbarten Offenbach zu heftigen Auseinandersetzungen. Bereits vor der Begegnung richteten Hooligans und Neonazis, die aus verschiedenen Teilen Deutschlands angereist waren, auf dem Weg vom Bahnhof zum Stadion in einem Wohngebiet Verwüstungen an und attackierten Polizeifahrzeuge. Während des Spiels griffen Mannheimer Neonazi-Fans Anhänger der Offenbacher Kickers direkt an. Einige von ihnen rissen im abgesperrten oberen Teil des Gästeblocks Holzplanken aus der Tribüne und schleuderten diese in den darunter gelegenen Zuschauerbereich der Heimmannschaft. Bei den Auseinandersetzungen, die sich nach Spielende weiter zuspitzten, wurden 130 Personen verletzt. Über die Ereignisse, die schließlich zum Rücktritt des Offenbacher Polizeichefs führten, wurde bundesweit in den Medien berichtet.

Zur Zeit der Vorkommnisse waren führende Mitglieder der regionalen Neonaziszene in Fanclubs des SV Waldhof organisiert. Die Kader versuchten durch ihr massives Auftreten, durch nazistische Gesänge und Banner sowie T-Shirts, Aufnäher und Buttons symbolisch die Hoheit über das Stadion zu gewinnen. Ihr Auftreten zielte darauf, die Aufmerksamkeit junger Fußballfans zu erregen, um diese dann für Neonaziorganisationen zu mobilisieren und zu rekrutieren.

Angesichts der Tatsache, dass Ereignisse wie die in Offenbach und Situationen wie die beim SV Waldhof Mannheim Teil der gegenwärtigen Fußballwirk-

lichkeit sind, ist nicht verwunderlich, dass rechtsextreme Aktivitäten im und um den Fußballsport die Aufmerksamkeit von Öffentlichkeit und Wissenschaft erfahren haben. Allerdings liegen die Dinge komplizierter, als es zunächst den Anschein haben mag. Die ‚Logik‘ von gewalttätigem Rechtsextremismus und Rassismus in der Fußballwelt genau wie die ‚Logik‘ und Struktur der Fanszene ist wesentlich komplexer, als dies vielfach wahrgenommen wird.

3.2 Hooligans, Ultras und Rechtsextremismus

In der Vergangenheit wurde der harte Kern der Fußballfanszene, ikonographisch verdichtet in der Figur des *Hooligans*, oftmals als geschlossene, homogene Gruppe dargestellt, die Fußballspiele für rassistisch oder politisch motiviert Gewaltexzesse ‚missbraucht‘. Ich möchte im Folgenden zeigen, dass weder Rassismus noch rechtsradikale Einstellungen oder unkontrollierte Gewalt im Zentrum dessen stehen, was die soziale Welt des Hooliganismus konstituiert.

Anhand eines Beispiels aus der Mannheimer Untersuchung sollen zunächst die *Regelhaftigkeit* des Hooliganverhaltens und die *Gewaltkontrolle* dargestellt werden. Bei einem Zweitligaspiel des SV Waldhof Mannheim gegen die Mannschaft aus dem benachbarten Frankfurt konnten im November 2002 nicht alle angereisten Hooligans Plätze im Fanblock der Gastmannschaft erhalten. Einige bezogen einen Stehplatzbereich, der vor allem von solchen Mannheimer Fans genutzt wurde, die sich weder in der Fankurve noch im Sitzplatzbereich aufhalten wollten. Unter diesen Frankfurter Fans waren auch drei ‚Jung-Hools‘, die gleich bei ihrem Eintreffen damit begannen, eine Gruppe älterer Mannheimer Fans durch beleidigende Äußerungen zu provozieren. Die Männer reagierten empört und mussten von anderen Zuschauern davon abgehalten werden, eine Schlägerei mit den drei Jugendlichen zu beginnen. Nach einigem Hin und Her griff plötzlich ein aufgebracht ‚Alt-Hool‘ aus Frankfurt ein und drängte die Teenager mit Gewalt zur Seite. Er erklärte ihr Verhalten für unangemessen und ehrlos, da man sich in einem ruhigen, nicht von Mannheimer Hooligans besetzten Stehplatzbereich der Heimmannschaft befinde. Dort habe man sich wie ein Gast zu benehmen und das Vorrecht der Gastgeber zu respektieren, die sich im Gegenzug ebenfalls respektvoll benähmen. Wenn sie Streit wollten, sollten sie in den Fanblock der Mannheimer gehen. Schließlich drohte er ihnen damit, sie zu verprügeln, sollten sie sich weiter mit den Mannheimer Fans anlegen.

Wäre Gewaltausübung Ziel und Zweck des Hooliganismus, gäbe es für den Frankfurter Hooligan keinen Anlass, sich gegen die Angehörigen seiner eigenen Fanszene zu wenden. Anhand seiner Äußerungen wird erkennbar, dass sich das Gewalthandeln von Hooligans an klar bestimmbar Verhaltensregeln orientiert. Dies sind zunächst ganz allgemein die den Handlungsnormen der Fußballwelt entstammenden Regeln des respektvollen Umgangs zwischen Gastgeber und Gast und die Fairnessregel sowie spezifischer der Ehrenkodex des Hooliganmilieus. Dieser gebietet es Hooligans, sich bei ihren ‚fights‘ mit ebenbürtigen Gegnern aus dem eigenen Milieu zu messen. Eine Schlägerei mit älteren Fußballfans, die dem Hooliganmilieu offensichtlich fern stehen und die über Schmähungen ihrer Mannschaft und persönliche Beleidigungen erst zum Streit provoziert werden müssen, statt diesen bereitwillig und um seiner selbst Willen anzunehmen, widerspricht eklatant der Maxime ‚Hooligan gegen Hooligan‘.⁹

Darüber hinaus war das *expressive* Potential der Situation im Mannheimer Heimblock niedrig: Gary Armstrong hat Hooliganismus als umfassendes Drama der Darstellung von Rivalität, Konkurrenz und Wettbewerb beschrieben (vgl. Armstrong 1998, S. 233ff.). Nicht Gewaltausübung, sondern die Erniedrigung eines als ebenbürtig erachteten Gegners und die damit erreichte Darstellung eigener Überlegenheit bilden den Kern der Hooligankultur. Ralf Bohnsack (1995, S. 223) konnte in seiner Untersuchung Ost-Berliner Hooligans sogar feststellen, dass „eine im ‚fight‘, im ‚Sich-Klatschen‘ mit einem respektablen Gegner sich allmählich konstituierende und bewährende ‚Freundschaftsbereitschaft‘ angestrebt [wird]“ (vgl. auch Bohnsack et al. 1995; Bohnsack 1997).

Wie Armstrong in seiner Untersuchung der Sheffield ‚Blades‘ gezeigt hat, kann Überlegenheit auf viele unterschiedliche Weisen inszeniert werden. Eine solche „*expressive performance*“ (Armstrong 1998, S. 247) kann etwa darin bestehen, auf dem Gelände des Gegners (in dessen Stadtteil, auf dessen Tribüne etc.) aufzutreten, auch wenn dabei die Anwesenheit und Aufsicht der Polizei, die eine Gewaltanwendung unmöglich macht, von vorne herein einkalkuliert werden. Derartige Auftritte gelten Hooligans – trotz fehlender physischer Auseinandersetzung – als gelungene Aktionen. Das ausdrucksstärkste und deshalb wohl wichtigste Element im Inszenierungssystem der Hooligans ist es, die gegnerische Gruppe in die Flucht zu schlagen (‘*running opponents*‘), egal, ob dem eine Schlägerei vorausgegangen ist oder nicht.

Insgesamt bekommt die Hooligankultur ihren eigentlichen Sinn erst durch die Beobachtung und Kommentierung ihrer Handlungen durch andere. Dabei kommen eine Vielzahl von Publika in Frage, zu denen neben den Gegnern und unteiligten Fußballfans auch die Polizei und – medial vermittelt – die breite Öffentlichkeit zählen, vor allem aber Hooligans aus dem eigenen Bekanntenkreis, die mit selbst gemachten Videos und Photographien versorgt werden. Hier zeigt sich in der Hooliganszene ein Charakteristikum spätmoderner Gesellschaften: diese sind Inszenierungsgesellschaften, in denen nur das als wirklich erscheint, was medial für wirklich erklärt wird. In einer solchen sozialen Situation erscheint es Gesellschaftsmitgliedern nicht als ausreichend, als Zuschauer ‚passiv‘ am medialen Handeln anderer teilzuhaben und damit ‚unexistent‘ zu bleiben. Vielmehr streben sie danach, selbst Teil medialer Inszenierungen zu sein.

Dagegen ist die beschriebene Szene im Mannheimer Stadion ohne inszenierungsrelevantes Publikum und daher nach den Kriterien der Hooliganwelt ohne expressiven Wert.

Hooliganismus kann entsprechend nicht als regelloser Kampf verstanden werden, sondern als (medial) inszenierter Wettstreit, bei dem sich die Teilnehmer an Normen und stillschweigend vereinbarte Regeln halten (vgl. Armstrong 1998, S. 234f.). Tatsächlich sind, wie Armstrong gezeigt hat, das Ausmaß und der Grad der Gewalt begrenzt.

Armstrong hat des Weiteren die von ihm untersuchten Hooligans als egalitär und individualistisch charakterisiert (vgl. Armstrong 1998, S. 231). Klare Hierarchien sind demnach in Hooligangruppierungen nicht möglich. Dies würde zum einen die Gefahr von Positionsstreitigkeiten und Lagerbildungen mit sich bringen. Interner Konflikt jedoch widerspricht dem Hooliganselbstverständnis. Zum anderen – und wichtiger – widerspricht eine hierarchische Ordnung dem „Mob“-Charakter von Hooliganaktivitäten:¹⁰ Derartige Meuten „bestehen“, wie Hans-Volkmar Findeisen und Joachim Kersten (2001, S. 134f.) unter Verweis auf Wolfgang Sofsky argumentieren,

„nur in Bewegungen, sie haben keine festgefügte Rang- und Befehlsordnung. Sie haben etwas Ichentgrenzendes, Gleichmacherisches, das unsere Kultur ansonsten nicht zur Verfügung stellt. Wir-Gefühle entstehen in der Aktion, man muß sich nicht kennen, um Mitglied zu sein. Im Stürmen agiert man gemeinsam und kann doch für sich allein *scoren*, sogar zum Anführer werden, wie Sofsky darlegt: ‚Auch während der Jagd ist die Zusammenarbeit nur wenig ausgeprägt. Arbeitsteilung erfolgt spontan, Hierarchien werden in der Bewegung abgebaut. Die Meute kann durch Befehle losgelassen werden. Aber geführt wird nicht durch Vorschicken, sondern durch Vormachen. Einer stürmt vorweg und reißt die andern mit. Denn jeder will so schnell sein wie der erste. Die Meute bringt selbst die Anführer hervor, die ihr den Weg bahnen“.

Der Lebensstil der Hooligan ist durch ein „highly controlled decontrolling of emotions and expressions“ (Armstrong 1998, S. 295) gekennzeichnet. Wenn der Mob in Aktion ist, stellt sich beim Einzelnen ein rauschhaft erfahrendes ‚Gefühl der Intensität‘ und der ‚Unbesiegbarkeit‘ (vgl. Kersten 2001, S. 251) ein. Dieser ‚Kick‘ ist auch typisch für Risiko-, Extrem- und Erlebnissportarten und „riskantes Flipverhalten“, zu dem Hubert Knoblauch (2001a, S. 160) U-Bahnsurfen, Car Racing und Bungee-Jumping zählt. Statt Hooliganismus als abweichende Kultur der Gewalt zu verstehen, scheint es angemessener, sie als Teil einer spezifisch ‚postmodernen‘ ‚ekstatischen Kultur‘ (Knoblauch 2001a) zu interpretieren. Diese steht im Gegensatz zur – für die ‚klassische‘ Moderne charakteristischen – „aktiven Askese des Sports, die semantisch mit Leistung, Konkurrenz und Disziplin verknüpft ist“ (Knoblauch 2002, S. 238) und das sportliche Gegenstück zur innerweltlichen Askese der protestantischen Ethik bildet. Das Ziel der an der neuen ekstatischen Kultur Beteiligten ist „nicht mehr die Leistung. Vielmehr dient Leistung der Grenzerfahrung“ (Knoblauch 2002, S. 240). Die Erfahrung von Grenzen (des eigenen Körpers und seiner Belastbarkeit genauso wie die des Rechts) zielt auf die Konstruktion persönlicher Identität in einer Gesellschaft, in welcher der leistungsfähige männliche Körper als Träger harter physischer Arbeit und Symbol männlicher Herrschaft und Überlegenheit entwertet worden ist. Die ekstatische Kultur bemächtigt sich des ‚problematischen‘ Körpers und wertet ihn auf neue Weise wieder auf.

Tatsächlich spielt die Frage körperlicher Männlichkeit im Hooliganismus eine tragende Rolle. Armstrong hat das Selbstverständnis der Hooligans als das einer „élite masculine entity“ (Armstrong 1998, S. 243) beschrieben. Dabei haben wir es jedoch nicht mit einer ‚gesättigten‘ Männlichkeit zu tun, bei der sich patriarchalischer *Status* und maskuline *Darstellung* in Einklang befinden. Vielmehr ist die *Inszenierung* von Männlichkeit in der Hooligankultur als Reaktion auf die Krise der sozialen Dominanz von Männern im Nachkriegskapitalismus zu verstehen. In diesem haben Frauen mehr und mehr erfolgreich Positionen im zuvor fast exklusiv von Männern besetzten öffentlichen Raum eingenommen. Von dieser Einbuße an sozialer Vorherrschaft sind Männer aus Mittelschicht und Arbeiterklasse auf je eigene Weise betroffen. Für erstere gilt:

„Rebellions of masculinity occur [...] because hitherto taken-for-granted access to dominance and privilege go forsaken for a larger part of the male population. The carriers of the rebellion are in the case of hooliganism not down and out underclass or ghetto kids, but middle class youths“ (Kersten 2001, S. 253).

Für letztere kann festgehalten werden: “The current underclass and former working class youth are presently – at best – booked for tertiary sector jobs, feminized work that they deeply detest and find unmanly. This fuels their hate and their aggression (Kersten 2001, S. 249). Als Reaktion kommt es zu einer

Klassen übergreifenden¹¹ Inszenierung und Überzeichnung von Männlichkeit und Status, die nicht im Alltag gelebt, sondern bei rituellen Anlässen ausgedrückt und inszeniert wird.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Hooliganismus tief eingelassen ist in die Kultur des Spätkapitalismus: Der Hooligan-Lebensstil ist *agonal ausgerichtet*, d.h. bestimmt von einem kulturellen Primat des Wettkampfes mit offenem Ausgang und dabei *rational angelegt* (geplante, regelgeleitete Gewaltanwendung, kontrollierte Ekstase), was das tatsächliche Risiko des Wettstreits reduziert. Des Weiteren ist er durch (*mediale*) *Selbstdarstellung* und eine *Inszenierung und Übersteigerung von Maskulinität* charakterisiert. Insofern als Hooliganismus die Strukturen kapitalistischer Gesellschaften reproduziert und auf sie reagiert, steht er in gewisser Weise ‚mitten in der Gesellschaft‘.¹² Indem er diese Strukturen herausfordert, macht er sie sichtbar und provoziert Reaktionen moralischer wie politischer Eliten.

Von der *Ultra-Bewegung* wird dieses Streben nach Ekstase, das Verlangen nach öffentlicher Selbstdarstellung und die Selbstcharismatisierung der Gruppe im Angesicht (staatlicher) Autoritäten geteilt. Die Ausübung physischer Dominanz (oftmals mit territorialen Ansprüchen und mit wechselnden Gewaltimplikationen) und deren kommunikative Verbreitung zählen demgegenüber nur zu den Kernaktivitäten innerhalb der Hooliganszene. Während diese Gewaltausübung der sozialen Welt der Hooligans Bedeutung gibt, wahrt die Ultraszene eine engere Verbindung zum Fußballsport selbst. Ultras inszenieren im Stadion aufwendige Choreographien mit selbst hergestellten Transparenten, die bisweilen einen ganzen Stadionblock abdecken oder setzen (illegal) Rauchbomben und Feuerwerkskörper ein, um das Stadion in eine scheinbar unkontrollierte und unkontrollierbare Gegenwelt zu verwandeln. Derartige Handlungen sind primär auf massenmediale Aufmerksamkeit ausgerichtet. Während Hooligans miteinander in körperliche Konflikte verwickelt sind, ist der Wettstreit zwischen Ultragruppierungen symbolischer Natur. Ultras weisen eine starke Bindung an ‚ihren‘ Verein auf. Diese Hingabe führt eine Vielzahl von Ultragruppierungen zu quasipolitischen Aktivitäten, um ihre Interessen und die ihres Vereines zu fördern. Die „Ultras Mannheim“ etwa beteiligten sich an der bundesweit koordinierten Faninitiative ‚Pro 15:30‘, deren Ziel es war, die Anspielzeit von Fußballspielen in den höheren Spielklassen verbindlich und einheitlich auf den ‚fanfreundlichen‘ Samstagmittag festzulegen. Ultras besetzen Schlüsselstellen bei dem Verein „Pro Waldhof“, der sich gegen die (später tatsächlich gescheiterte) Fusion des Vereins mit dem erwähnten Lokalrivalen VfR Mannheim engagierte. Des Weiteren übernahmen die Ultras Mannheim den Ordnerdienst im Stadion des SV Waldhof, als der Verein in eine finanzielle Krise geriet. Schließlich ist der Fan- und Sicherheitsbeauftragte des Vereins Gründungsmitglied der Ultras Mannheim.

Neben dem Vorwurf ‚sinnloser Gewalt‘ lässt sich Hooligans auch der des *Rassismus* und des *Rechtsextremismus* leicht anheften. Wer würde daran zweifeln, dass jemand, der an Auseinandersetzungen wie denen in Offenbach teilnimmt, auch Schlachtrufe wie ‚He, he, he NSDAP‘ brüllt und ein Rassist ist? Allerdings schränken die von Hooligans und Ultras geteilte Orientierung an den Zielen der Selbstdarstellung und der Selbstcharismatisierung die Erfolgsaussichten der Übernahme- und Politisierungsversuche durch rechtsextreme Organisationen stark ein.

Zwar sind, wie das Offenbacher Beispiel belegt, kurzfristige Koalitionen durchaus möglich: Hooligans kämpften gegen Hooligans, Neonazis griffen gewöhn-

liche Zuschauer an, Ultras sorgten für Rauch, Feuer und Chaos und gemeinsam attackierte man die Polizei. Allerdings scheint es neben dem Widerstand gegen (staatliche) Autorität und dem Denken in eindeutigen Freund-Feind-Kategorien keine weiteren Gemeinsamkeiten zwischen einerseits Hooligans und Ultras und andererseits politischen Extremisten zu geben. Eine genauere Betrachtung offenbart, dass Ultras und Hooligans jeweils eigene Ziele und Orientierungen verfolgen, die sich von denen politischer Organisationen deutlich unterscheiden. Für jene ist Politik ein gefährliches Unterfangen, da sie die Gefahr der Fraktionierung mit sich bringt und damit den inneren Zusammenhalt bedroht. Für Hooligans stellt die Gruppe eine Opportunitätsstruktur für individuelles Handeln und einen Schutz vor Verletzung und Verfolgung dar. Die Sanktionierung der Provokationen der jüngeren Hooligans gegenüber den Mannheimer Fans durch den ‚Alt-Hool‘ aus Frankfurt im obigen Beispiel zeigt die Orientierung am fairen Fight auf, nach dessen Eigenlogik es widersinnig ist, einen möglichen Kampfpartner wegen dessen linker Orientierung oder dunkler Hautfarbe, also aus ideologischen Gründen, auszuschließen.

Im Rahmen der Ultrakultur spielt die Unterstützung ‚ihres‘ Verein und ‚ihrer‘ Mannschaft eine überragende Rolle. Ultragruppierungen bemühen sich, möglichst viele Anhänger ‚ihrer‘ Mannschaft zu integrieren, um mit deren Unterstützung die Inszenierung ihrer aufwendigen Choreographien zu ermöglichen. Jede Bedrohung des ‚Teamsupport‘ wird von ihnen als gefährlich wahrgenommen. Aus diesem Grund begegnen Ultras dem Eindringen linker wie rechter Politik in die Fußballwelt mit Ablehnung.

Es zeigt sich also, dass Rechtsextremisten strukturell nicht in der Position sind, anderen ihre Relevanzen aufzuzwingen. Im Gegenteil sind diese gezwungen, sich dem modernen Fußballmilieu und dem in ihm gültigen Diktat medialer (Selbst-) Darstellung zu beugen. Auf Seiten der Ultras und Hooligans besteht kein Bedarf an politischer Ideologie oder Identität. In ihrem Streben nach Sichtbarkeit und Selbstinszenierung bedürfen sie eines Publikums, sei es die mediale Öffentlichkeit oder die Gruppe ihrer Peers. Wie rechtsextreme Organisationen auch wissen sie, dass in der medialen Inszenierungsgesellschaft ein Tabubruch der beste Garant für Aufmerksamkeit ist. Rechtsradikale Gruppen, Hooligans und Ultras sind daher weniger Partner als vielmehr Konkurrenten im Kampf um öffentliche Aufmerksamkeit. Berührungspunkte finden sich zwischen Hooligans und neonazistischen Mobs. Diese Mobs zeichnen sich weniger durch ein geschlossenes rechtsradikales Weltbild und eine straffe politische Organisation aus als durch einen emblematisch zur Schau gestellten neonazistischen Lebensstil (vgl. Findeisen/Kersten 1999, S. 111). Es sind solche Lifestyle-Rechten mit denen für Hooligans Koalitionen möglich sind.

Bohnsack hat in seiner sozialisationstheoretischen Untersuchung der Adoleszenzentwicklung bei jugendlichen Hooligans gezeigt, dass deren rechte Selbststilisierung als Provokation interpretiert werden kann, mit der die Jugendlichen auf den „Verlust kommunikativer Verständigung“ in der Familie reagieren:

„Die nicht-offene Kommunikation ist es, die den Jugendlichen zum Problem geworden ist. Und Erfahrungen einer nicht-offenen Kommunikation sind es, auf die die Jugendlichen in der öffentlichen Begegnung mit Provokation reagieren. Provokation ist darauf gerichtet auszuloten, welche (moralischen) Prinzipien und Grenzen dem Handeln der anderen ‚eigentlich‘ oder ‚wirklich‘ zugrundeliegen. Dies vollzieht sich allerdings eben nicht nach Art einer Verständigung über diese Regeln und Prinzipien, sondern die Stellungnahme des Anderen soll aktionistisch erzwungen werden“ (Bohnsack 1995, S. 224).

Zur oben beschriebenen Inszenierung von Männlichkeit als Reaktion auf die Krise männlicher Rollenmuster tritt hier also, adoleszenzspezifisch, die Inszenierung politischer Radikalität als Reaktion auf die Verweigerung von für die Sozialisation notwendigen Auseinandersetzungen in der Familie. Allerdings betonen Findeisen und Kersten (1999, S. 135): „Hools sind keine Adressaten für rechtsextreme Parteien“, da ihnen das Interesse an Macht, an organisatorischer Einbindung und an Parteimitgliedschaft abgeht (vgl. Kersten 2001, S. 253). Das Hooliganmilieu ist eine „Teil- und Freizeitszene“ (Findeisen/Kersten 1999, S. 130), deren Angehörige nicht nach einer ihre ganze Persönlichkeit umfassenden rechten Identität oder nach der Geborgenheit der völkischen Gemeinschaft streben. Umfassender persönlicher und kollektiver (rechter) Identität stellen Hooligans die „episodale Schicksalsgemeinschaft“ (Bohnsack et al. 1995, S. 25ff.) des Mobs entgegen, die den erstrebten ‚Kick‘ ermöglicht.

3.3 Der Hooligandiskurs

Trotz dieser deutlich erkennbaren Widersprüche, Differenzen und Verwerfungen zwischen den diskutierten Gruppierungen herrscht im *öffentlichen Diskurs* eine enge Verknüpfung zwischen Rechtsradikalismus, Rassismus und Hooligans. Ich möchte nochmals zum Mannheimer Fall zurückkehren, um die Struktur des öffentlichen Diskurses beispielhaft nachzuzeichnen. Bei den Zwischenfällen in Offenbach im Mai 1999 wurden 28 Personen vorläufig festgenommen und in der Folge mehrere Angehörige des rechtsextremen Milieus zu Haftstrafen verurteilt. Der Vereinsvorstand, dem in der Vergangenheit vorgeworfen worden war, Neonazi-Aktivitäten unter den Fans heruntergespielt zu haben, belegte rechtsradikale Aktivisten mit Stadionverboten und startete eine Antigewalt- und Antirassismuskampagne, für die man sich u.a. Lautsprecherdurchsagen und eines Banners mit der Aufschrift „Gegen Gewalt und Rassismus“ bediente. In lokalen wie überregionalen Zeitungen brachten Kommentatoren ihre Abscheu angesichts der Ausschreitungen zum Ausdruck und erklärten, Derartiges bis dahin für unmöglich gehalten zu haben. Solche Taten seien nicht tolerierbar und müssten scharfe Konsequenzen nach sich ziehen. Linke Gruppierungen aus der Region nahmen die Vorfälle in Offenbach zum Anlass, im September 1999 in Mannheim einen „antifaschistischen Aktionstag gegen Rassismus und Neonazis auf der Straße und beim Waldhof“ zu veranstalten.

Das Erstaunliche an diesen Reaktionen ist aber, dass Rassismus bei den Vorfällen in Offenbach keine Rolle gespielt hatte. Die Gewalt richtete sich gegen die Polizei und gegen die Fans des Offenbacher FC. Tatsächlich hatten, wie oben erwähnt, zu dieser Zeit organisierte Rechtsextreme vermehrt versucht, unter den Fans des SV Waldhof zu agitieren und zu rekrutieren. Davon aber auf eine vermeintliche rechte Dominanz in der Fanszene zu schließen, erscheint verkürzt. Heute ist von den Rechten im Umfeld des SV Waldhof Mannheim nicht viel übrig geblieben. Ihre Zahl wird auch von linken Fangruppen auf etwa 30 Personen geschätzt. Ihr Einfluss auf die Fanszene und auf das Geschehen im Stadion ist gering. Allerdings wird man dafür weder die Gesinnungskampagnen des Vereins noch die massenmediale Empörung oder den linken Aktivismus verantwortlich machen können. Rechtsextreme haben aus Gründen, die *in* den Szenen der Hooligans und Ultras liegen, keine Chance, dort bleibend und nach-

haltig Fuß zu fassen. Wenn überhaupt *äußere* Einflüsse dafür verantwortlich sind, dann ist dies die Tatsache, dass die Mannschaft mittlerweile in der vierten Liga spielt und damit als Rekrutierungs- wie Inszenierungsfeld (keine Kameras, wenige Zuschauer) für politische, nicht-sportliche Gruppierungen uninteressant geworden ist.

Insgesamt ergibt sich ein differenzierungsbedürftiges Bild. So verstörend Vorkommnisse wie die in Offenbach sein mögen, so sind sie doch nur ein Element im weiten Feld der Handlungspraktiken von Fußballfans. Dieses Handlungsfeld erweist sich als unkämpft und widersprüchlich. Das Mannheimer Beispiel wirft aber vor allem auch ein Licht auf das, was ich den *Hooligandiskurs* nennen möchte. Die mediale Wahrnehmung der Fußballwelt konzentriert sich auf außergewöhnliche und drastische Ereignisse wie die in Offenbach oder den Angriff deutscher Hooligans¹³ auf einen französischen Polizisten bei der Weltmeisterschaft 1998, bei dem dieser fast getötet worden wäre (vgl. dazu Lau 1999).¹⁴ Die medial hergestellte Öffentlichkeit ruft wiederum professionelle moralisch-pädagogische Eliten auf den Plan. Hand in Hand mit den Medien produzieren Politiker, Pädagogen, Psychologen, Soziologen und andere Wissensexperthen Deutungen solcher Ereignisse. In diesen Deutungen erscheinen die Taten als das gefährliche Werk rechtsradikaler, rassistischer, gewalttätiger Hooligans. Die Bedrohlichkeit dieser Ereignisse wird darin gesehen, dass in der scheinbar unkontrollierten, exzessiven und vermeintlich politisch unterfütterten Gewalt exemplarisch und unvermittelt ein sonst verborgenes gesellschaftsgefährdendes Potenzial zu Tage tritt. Auf diese *symbolische Bedrohung* reagieren die Eliten auf gleichermaßen symbolische Weise. In der *Skandalisierung* der Ereignisse bestätigen sie sich und dem Publikum ihre Aufmerksamkeit für gesellschaftlich bedrohliche Ereignisse, ihre Kompetenz für die Deutung der Ursachen solcher Vorkommnisse und ihren Willen zur Bewahrung gesellschaftlicher Ordnung. In der *Moralisierung* wird die moralische Verfehlung der ‚abweichenden Subjekte‘ durch moralische Empörung erwidert und ausgeglichen. Am Ende des Zyklus stehen die Selbstbestätigung der moralischen Eliten und die Affirmation der Gültigkeit der bestehenden sozialen Ordnung.¹⁵

Die Skandalisierung und Moralisierung des ‚Hooliganproblems‘ hat eine weitere Folge. Durch sie entsteht der Eindruck, als seien Probleme im Fußballsport wie Gewalt und Rassismus das Resultat einer Politisierung ‚von außen‘ und hervorgerufen und beschränkt auf marginale Gruppen wie die der Hooligans. Der Rest der Fußballwelt erscheint im Gegensatz dazu – implizit wie explizit – als Hort friedfertigen Wettstreits und harmonischer Geselligkeit. Empörung einerseits, Romantisierung andererseits führen zu einer Verniedlichung des einen Phänomens, das zwar im Zusammenhang mit Hooligans immer wieder herbeigeredet, aber nicht wirklich prominent wird: Rassismus im Sport. Die Stigmatisierung von Hooligans (und einzelnen Vereinen wie dem SV Waldhof) lenkt die Aufmerksamkeit weg von den Orten innerhalb der Fußballwelt, an denen Rassismus tatsächlich zum Standardwissens- und -handlungsrepertoire der Akteure zählt.

3.4 Alltagsrassismus im Amateurfußball

Anders als die im Hooligandiskurs implizierte symbolische Zuschreibung von Rassismus zu bestimmten Fangruppen, bestimmten Teams und bestimmten Ereignissen vermuten lässt, erscheint Rassismus als eingelassen in die Tiefenstruktur der Fußballwelt, wie ich anhand des Beispiels Amateurfußball demonstrieren möchte.¹⁶ Die Aktivitäten innerhalb dieses Milieus unterscheiden sich wesentlich von der Teilhabe an den Fanszenen einschlägiger ‚Problemvereine‘: sie sind weit weniger symbolisch und nicht ausgerichtet auf die Aufmerksamkeit der Medienöffentlichkeit und politischer wie moralischer Autoritäten. An jedem Wochenende wird Alltagsrassismus in Hunderten von Begegnungen der niedrigen Spielklassen im Zusammentreffen mit sogenannten ‚Ausländern‘ ausgespielt.¹⁷ Dabei lassen sich, typologisch zugespielt, drei Handlungs- und Deutungsformen unterscheiden. Diese sind Teil jener allgemeinen Handlungspraxis, wie sie insbesondere von ‚türkischen‘ Migranten in niedrigen Spielklassen erfahren wird. Die folgenden Ausführungen gehen erneut auf Beobachtungen im Mannheimer Fußballmilieu zurück.

Erstens sind Spieler und Zuschauer türkischer ‚ethnischer‘ Vereine *Rassismus als Weltanschauung* ausgesetzt. Diese Weltanschauung versieht ihre Anhänger mit einem Schlüssel zum Interpretieren und Verstehen der Welt. Sie ist als implizites Wissen handlungsleitend und ermöglicht quasi-‚natürliche‘ und ‚automatische‘ rassistische Handlungen. Insbesondere bei Spielen in ländlichen Gegenden sind die Spieler ‚türkischer‘ Vereine mit einem ganzen Kosmos der Fremdheit konfrontiert. Er setzt sich zusammen aus der Art, wie ihre ‚Gastgeber‘ sie betrachten, dem viel sagenden Ausdruck auf ihren Gesichtern, subtilen Andeutungen und scheinbar ‚unkontrollierten‘ Ausbrüchen rassistischer Beschimpfungen.

Zweitens lässt sich der weit verbreitete *instrumentelle Einsatz* von Rassismus, der auf einer *rassistischen Ideologie* ruht, beobachten (vgl. Taguieff 2001, S. 145ff.). Im Gegensatz zur rassistischen Weltanschauung ist ideologischer Rassismus nicht eigentlich handlungsleitend. Mit ihm lassen sich, aus reflexiver Distanz, rassistische Handlungen begründen. Er wird gezielt instrumentell eingesetzt zur Handlungsauslösung bei sich und anderen. Auf dem Spielfeld verwenden deutsche Spieler rassistische Stereotype und beleidigende Ausdrücke („Scheiß Türke“, „Kümmeltürke“, etc.). Derartige Äußerungen zielen darauf, ‚türkische‘ Spieler zu provozieren, denen unterstellt wird, auf Verletzungen ihres ‚Ehrgefühls‘ äußerst sensibel zu reagieren (vgl. Soeffner/Zifonun 2006, S. 34f.). Es wird erwartet, dass diese Spieler auf die Provokation entweder mit einer Tätlichkeit reagieren und dann des Feldes verwiesen werden oder aber zumindest ihre Konzentration auf das Spiel verlieren.

Drittens ist im direkten Austausch zwischen ‚türkischen‘ und ‚deutschen‘ Mannschaften der Gebrauch *geteilter Stereotype* wohl das bedeutendste Medium ‚interkultureller Kommunikation‘. Mit anderen Worten: *Rassismus existiert als interkultureller Alltagskonsens*. Dabei ist das Stereotyp vom ‚heißblütigeren Südländer‘ von besonderer Signifikanz (vgl. ausführlicher Zifonun 2007): Wenn es zum Beispiel bei einem Spiel zu mehreren roten Karten gegen Spieler einer griechischen Mannschaft kommt, wenn das Spiel zwischen zwei türkischen Mannschaften vom Schiedsrichter abgebrochen wird, weil sich die Spieler auf dem Spielfeld prügeln, wenn es zwischen türkischen Zuschauern zu gewalttätigen Auseinandersetzungen nach dem Spiel kommt, wenn die hohe Zahl an gelb-roten Karten

für spanische Spieler im Laufe einer Saison kommentiert wird, ist die Erklärung, die sowohl von deutscher Seite, als auch von Seiten der ‚ethnischen‘ Vereine selbst dafür vorgebracht wird, Südländer seien ‚heißblütiger‘ (im Komparativ).

Diese Stereotypisierung weist einige bemerkenswerte strukturelle Merkmale auf: (1.) Die hier aufgemachte Differenz wird als eine graduelle (Heißblütigere hier, weniger Heißblütige da) und nicht als eine kategoriale klassifiziert (Heiße im Gegensatz zu Kalten). Damit wird eine *Ungleichheit* der Interaktionspartner, jedoch keine *Ungleichwertigkeit* nahe gelegt (vgl. Neckel/Sutterlüty 2005). (2.) Die Differenz wird als natürliche, nicht als soziale formuliert. Damit wird sie naturalisiert und für unveränderlich erklärt. Zugleich wird sie für das soziale Zusammenleben mittelbar dadurch relevant, dass sie als ursächlich für bestimmte soziale Verhaltensweisen angesehen wird. (3.) Auto- und Heterostereotyp fallen hier zusammen. Das Stereotyp wird von der stereotypisierten Seite angenommen und selbst formuliert. Es herrscht ein geteiltes Wissen über ethnische Differenzen. (4.) Eng damit hängt zusammen, dass das Stereotyp in Kontaktsituationen kommuniziert wird und nicht allein unter Abwesenheit von Mitgliedern der stereotypisierten Gruppe. (5.) Schließlich steht diese Stereotypisierung – empirisch – in einem interessanten Verhältnis zu anderen Stereotypisierungen: zum einen werden Zuschreibungen wie ‚aggressiv‘, ‚brutal‘, ‚gewalttätig‘ (also Handlungskategorien) vermieden und durch das Stereotyp ‚heißblütiger‘ überdeckt. Zum anderen gibt es Verhaltenszuschreibungen wie ‚die ziehen sich zurück‘, ‚die halten immer zusammen‘ u.ä., die nicht vom Stereotyp ‚heißblütiger‘ gedeckt sind, sondern ethnisch-kulturelle Differenzen betreffen, die von deutscher Seite artikuliert werden. Die damit bezeichneten kulturellen Unterscheidungspraktiken und ethnischen Zusammengehörigkeitsgefühle, so z.B. die ‚türkische Solidarität‘, werden als problematisch erachtet und kritisiert. Krasse, herabwürdigende und ausschließende Zuschreibungen sind, darauf wurde bereits hingewiesen, im Fußballmilieu ebenfalls anzutreffen, genauso wie ‚mittelschwere‘, (die genannten ‚aggressiv‘, ‚gewalttätig‘ etc.). Diese werden aber kollektiv abgelehnt und wenn sie aufgebracht werden, durch Empörung oder Gegenstigmatisierungen (‚Nazi‘, ‚Bauer‘) beantwortet. Sie können ungestört nur in geschlossenen Zirkeln kommuniziert werden. Solche Kreise sind jedoch im Fußballmilieu rar geworden.

Wie lässt sich erklären, dass es zu dieser eigentümlichen Form der Stereotypisierung kommt? Aufschluss gibt der soziale Kontext, innerhalb dessen das Stereotyp kommuniziert wird und der sich wie folgt darstellt: Das Milieu ist geprägt durch einen ständig wiederkehrenden Kontakt zwischen den beteiligten Gruppen, wo diese sich als Gruppen organisieren. Darüber hinaus ist die Fußballwelt gekennzeichnet durch wechselnde Mitgliedschaften. Ein südeuropäischer Spieler, der heute noch beim Gegner spielt, kann morgen Teil der eigenen Mannschaft sein. Der Erfolg der Mannschaft kann somit von dessen Kooperation abhängen. Charakteristisch sind auch überschneidende Mitgliedschaften in den Subwelten des Milieus: Mitglieder südeuropäischer Vereine sind zugleich z.B. als Schiedsrichter Mitglied der Schiedsrichtervereinigung. Es besteht eine wechselseitige Abhängigkeit zur erfolgreichen Durchführung der Kernaktivität der sozialen Welt. Man ist darauf angewiesen, dass die ‚ethnische‘ bzw. ‚deutsche‘ Mannschaft auch tatsächlich am nächsten Sonntag antritt, wenn das Spiel angesetzt ist. Aber auch intern sind die ‚deutschen‘ Vereine abhängig von Migranten: viele Vereine könnten keine Mannschaften stellen ohne ausländische Spieler. Schließlich ist man auch auf Verbandsebene (und kommunaler Ebene)

auf die ausländischen Vereine und Spieler angewiesen: Der Spielbetrieb würde ohne ‚Ausländer‘ zusammenbrechen. Kennzeichnend ist außerdem, dass Migranten innerhalb des Milieus prestigeträchtige Positionen einnehmen: Migranten sind erfolgreiche Sportler, sie sind in ihren Mannschaften wichtige Spieler. Ethnische Mannschaften sind erfolgreich, steigen auf, gewinnen Pokale und Meisterschaften. Schließlich erlaubt die relative Ressourcenstärke, ihre über die Jahre gewachsene Position im Milieu und die Kenntnis der formellen und informellen Regeln des Milieus den ‚Außenstehern‘ in Krisensituationen die Gegenwehr: die Gegenstereotypisierung wurde bereits genannt, erwähnt werden soll noch, dass bei Konflikten auch juristischen Auseinandersetzungen von Seiten der Migranten nicht aus dem Weg gegangen wird.

Geteilte Stereotype wie ‚heißblütigere Südländer‘ dienen dazu, in einer Situation fortlaufenden Kontakts, wechselnder und mehrfacher Mitgliedschaften und wechselseitiger Abhängigkeit, die typisch ist für das städtische Milieu des Amateurfußballsports, feste Selbst- und Fremdbilder sowie klare ‚ethnische‘ Grenzen zu konstituieren und aufrechtzuerhalten. Diese Form der Grenzziehung erleichtert kommunikative Verständigungen gerade unter der Bedingung eines Zwangs zu politischer Korrektheit: Im Rückgriff auf ein Stereotyp, das die ‚Natur‘ des Menschen, sein natürliches Temperament beschreibt, liegt (vermeintlich) nichts Abwertendes. Jedoch ändert diese Vorherrschaft des konsensuellen Rassismus in interethnischen Interaktionen nichts an der gesamtgesellschaftlichen Asymmetrie interethnischer Beziehungen. Die Angehörigen ‚ethnischer Minderheiten‘ erscheinen immer im Spiegel der Mehrheit und als Abweichung vom Normalzustand, da sie grundsätzlich ethnisch definiert sind. Im Gegensatz dazu bleiben Deutsche – mit Ausnahme von Situationen ethnisch definierender Gegenstigmatisierung – ethnisch unsichtbar.¹⁸ Das ist schon daran erkennbar, dass ein vergleichbar starkes und verbreitetes geteiltes Stereotyp wie ‚heißblütigere Südländer‘ für Deutsche nicht existiert. Angehörige der ‚Mehrheitsgesellschaft‘ sind nicht ethnisch, sondern durch individuelle, sozialstrukturelle oder lebensstilspezifische Merkmale definiert.

4. Schluss

Hooligans beziehen sich in ihrem Handeln nicht auf die institutionelle Welt der Politik, sie zielen nicht auf gesellschaftlichen Wandel und sind damit in einem strengen Sinne nicht politisch.¹⁹ Ihre politischen *Einstellungen* mögen zum Teil rechts sein²⁰, als *Hooligans betätigen* sie sich nicht im politischen Handlungsfeld. Politisch sind *Hooligans* und *Ultras* lediglich im Sinne eines erweiterten Politikbegriffes. Sie betreiben ‚life politics‘, indem sie das – für ‚postmoderne‘ Gesellschaften charakteristische – Fehlen verbindlicher institutionell-politischer Handlungsvorgaben und den Zwang, die individuelle Lebensführung selbst zu gestalten, als Chance nutzen, die existenziellen Fragen ihres Alltagslebens selbst zu beantworten. Indem sie dies tun, greifen *Hooligans*, deren Aufmerksamkeit in besonderem Maße der Frage nach dem Umgang mit dem eigenen Körper und dem anderer gilt, selbst gestaltend in die Welt ein (vgl. Beck/Giddens/Lash 1994; Giddens 1991).²¹

Für die Ordnung moderner demokratischer Gesellschaften stellt *Rechtsextremismus* ein Problem dar. Indem er auf die Errichtung einer anderen Ord-

nung zielt, stellt er die bestehende Gesellschaft als Ganze in Frage. Als in besonderer Weise prekär erscheint Rechtsextremismus in Deutschland, wo er immer im Lichte der nationalsozialistischen Vergangenheit interpretiert und ängstlich beäugt wird. Im Gegensatz dazu stellt *Alltagsrassismus* nicht den Bestand der gesellschaftlichen Ordnung in Frage. Er bleibt beschränkt auf die Welt des Alltags und zielt nicht auf die Veränderung der institutionellen Ordnung.

Wenn ‚ethnische‘ Selbstorganisation und wechselseitige Zuschreibung von Differenz von weiten Teilen der Gesellschaft aufrecht erhalten werden – trotz aller wohlmeinenden Versuche, sie darüber aufzuklären, dass wir doch alle gleich seien –, erlauben Stereotype und Vorurteile die Regulierung und Organisation des ‚interkulturellen‘ Kontaktes. Dieser gestaltet sich teils konflikthaft, teils in wechselseitigem Einverständnis, grundsätzlich jedoch zu Gunsten der ‚Mehrheitsgesellschaft‘. Damit schränkt Alltagsrassismus auch die Lebenschancen von Migranten ein und stabilisiert zugleich die bestehende Hierarchie gesellschaftlicher Gruppen. Alltagsrassismus erscheint hier gesamtgesellschaftlich – aus der Perspektive der Mehrheitsgesellschaft wie des Ordnungserhalts – eher stabilisierend als problematisch. Aus diesem Grund existiert für den realen Kreisligarassismus keine Öffentlichkeit, sehr wohl aber für imaginierte Horden rechtsradikaler Hooligans, die sportliche Großereignisse bedrohen.²²

Die Skandalisierung und Moralisierung der „Hooliganschande“ (Lau 1999) durch akademische, politische, pädagogische und mediale Eliten erlaubt diesen Eliten die Aktivierung und Legitimierung ihrer selbst wie der gesellschaftlichen Ordnung. Hooligandiskurs wie Alltagsrassismus im Amateurfußball fungieren, auf unterschiedlichen Ebenen, als Mittel gesellschaftlicher Stabilisierung und Befriedung und erlangen so Kulturbedeutung. Darüber hinaus – und hier liegt die Wechselwirkung zwischen Hooligandiskurs und Alltagsrassismus, von der zu Beginn die Rede war – ermöglicht der Hooligandiskurs, indem er Rassismus und Gewalt als Probleme einer randständigen Gruppe darstellt, die symbolische Reinigung dessen, was als friedliche Welt des Sports imaginiert wird, die alle Sprachen spricht, wie es jüngst in einer Medienkampagne des DSB hieß. Auf diese Weise verdeckt der Hooligandiskurs den Alltagsrassismus und sichert die Diskursherrschaft der moralischen Eliten sowie ihr mediales Repräsentationsmonopol des ‚Bösen‘ im Sport gegenüber denjenigen, die durch Rassismus tatsächlich zu Schaden kommen und denen eine eigene Stimme verwehrt bleibt.

So kommt es auch, dass der eingangs erwähnte Sportsoziologe B durch seine Forschungen über Hooligans und Rechte im Fußball nicht für Alltagsrassismus ‚sensibilisiert‘ wurde, sondern diesen ganz ‚unschuldig‘ pflegen kann. Die Personen und Gruppierungen, von denen in diesem Beitrag die Rede war – Hooligans, Ultras, Zuschauer und Spieler im Amateurfußball und B – verhalten sich, gemessen an den Standards der Fußballwelt, regelgerecht. Sie bedienen sich eines gesellschaftlichen Wissens, das in der Fußballwelt verbreitet ist und in das fundamentale soziale Machtverhältnisse und Hierarchien eingelassen sind. Nicht zuletzt partizipiert auch A an diesem Wissensvorrat. Indem er auf die Frage nach der Herkunft seines Namen die Herkunft seines Vaters nennt, zeigt A, dass er das von B verwendete Vorurteil internalisiert hat und seine eigene soziale Stellung als ‚Außenseiter‘ anerkennt.

Anmerkungen

- 1 Eine erste Fassung dieses Textes wurde im Januar 2004 beim Kolloquium ‚Supporters et extrémisme de droite: qu'en est-il?‘ am Centre international d'étude du sport (CIES), Université de Neuchâtel, vorgestellt. Dem Institute for the Study of Global Issues der Hitotsubashi University Tokyo gilt mein Dank für die Gastfreundschaft und Großzügigkeit, die ich dort erfahren habe. Besonders danken möchte ich Christine Wiezorek für zahlreiche wertvolle Hinweise und Anregungen.
- 2 Die Tatsache, dass A die Vermutung, er sei Armenier, nicht bestätigt, sondern einen anderen ‚Ursprungsort‘ nennt, muss diese Vorstellung keineswegs erschüttern. Die Fehlzuschreibung ließe sich leicht als ‚mangelnde Kulturkenntnis‘ auf Seiten Bs erklären – dieser hatte ja selbst seiner Vermutung bereits die Möglichkeit eines Irrtums angeschlossen. Die Tatsache, dass A die Herkunft seines Vaters nennt und damit seinerseits eine eindeutige Antwort gibt, bestätigt vielmehr Bs Grundannahme sozio-kultureller Eindeutigkeit.
- 3 Dass diese Annahme empirisch falsch ist, spielt für ihren praktischen Nutzen im Kontext der alltagsweltlichen Interaktionssituation keine Rolle. Sie ist hier nicht Teil eines an der Suche nach Wahrheit orientierten und den Wahrheitsgehalt von Wissen ständig in Frage stellenden (‚Falsifikation‘) Wissenschaftsdiskurses. In der Welt des Alltags wird Wissen nur dann in Frage gestellt, wenn es sich als zur Bewältigung von Problemen des Alltags nicht mehr geeignet erweist (vgl. Schütz/Luckmann 2003, S. 41ff.).
- 4 Das schließt nicht aus, dass – nach Überlegen – B sein automatisch aktiviertes Vorurteil kognitiv kontrollieren könnte. Vgl. Devine 1989.
- 5 Das Projekt wurde von Hans-Georg Soeffner geleitet und war Teil des vom BMBF geförderten Forschungsverbundes „Desintegrationsprozesse – Stärkung von Integrationspotentialen einer modernen Gesellschaft“.
- 6 Insgesamt wurden von den Projektmitarbeitern etwa 50 Dokumente der Sportverbände analysiert, 40 Interviews geführt, bei mehr als 150 Spielen bzw. sonstigen Fußballveranstaltungen teilnehmende Beobachtungen durchgeführt (rund 20 davon wurden auf Video aufgezeichnet) und 20 Spiele als Schiedsrichter geleitet.
- 7 Die Begriffe soziale Welt, Milieu, Szene und Kultur verwende ich im Folgenden synonym. Für Begriffsdiskussionen vgl. Hradil 1992; Soeffner/Zifonun 2007.
- 8 Als ‚ethnisch‘ bezeichne ich solche Mannschaften, bei denen die Mitgliedschaft der Spieler primär dem Kriterium der subjektiv geglaubten Zugehörigkeit zu einer Abstammungsgemeinschaft folgt (vgl. Max Webers (1972, S. 237) Begriff der ‚ethnischen Gruppe‘).
- 9 Die Fairnessregel des Fußballsports wird von Hooligans allerdings außer Kraft gesetzt, wenn es doch zu Auseinandersetzungen mit Gruppen kommt, die nicht der Fußballwelt angehören bzw. wenn sich die Gegenseite, in der Wahrnehmung der Hooligans, nicht an die Regeln hält (vgl. Bohnsack 1995, S. 223; Bohnsack et al. 1995, S. 31; Findeisen/Kersten 1999, S. 134).
- 10 „Mob“ ist eine in Hooligankreisen verbreitete Selbstbezeichnung von Hooligans in Aktion.
- 11 Armstrong hat darauf hingewiesen, dass die von ihm untersuchte Gruppe von Hooligans sozialstrukturell gemischt ist und die Hooligankultur sich nicht auf niedrigere Schichten der Sozialstruktur beschränkt (vgl. Armstrong 1998, S. 150f.).
- 12 Meine primär modernitätstheoretische Perspektive lässt sich durch adoleszenz-, gender- und gewalttheoretische Argumente ergänzen, was ich hier nur selektiv unter Bezugnahme auf die Arbeiten Bohnsacks und Kerstens tue. Zu verweisen wäre außerdem auf die Arbeiten von Michael Meuser (2005) und Ferdinand Sutterlüty (2002).
- 13 Ob die Täter als Hooligans zu klassifizieren sind, ist in Hooligankreisen umstritten.
- 14 Dieser Vorfall dient als Referenzereignis im deutschen Hooligandiskurs.
- 15 Dieser moralische Zyklus konstituiert, so meine These, die implizite Struktur (zumindest) des deutschen Hooligandiskurses, unabhängig von den historischen Wandlungen, die er hinsichtlich des expliziten Inhalts erfährt. Die Medienberichterstattung vor und während der Fußballweltmeisterschaft 2006 lieferte zahllose Variationen des

- Hooligandiskurses. Für Beispiele der aktuellen Diskussion der ‚Hooligangefahr aus dem Osten‘ vgl. FAZ, 2. April 2006, S. 17; FAZ, 16. April 2006, S. 8; FAZ, 2. Juni 2006, S. 3. In ihrer Darstellung des britischen Medienkonstrukts des ‚notorischen Hooligans‘ betonen Richard Giulianotti und Gary Armstrong (1998) die Bedeutung von Akademikern in der Produktion dieses Konstrukts. Der britische Diskurs scheint sich vom deutschen durch die stärkere Betonung der Gewalt sowie der Bedeutung von Hooligananführern und durch den geringeren Stellenwert des Rassismusvorwurfs zu unterscheiden. Back/Crabbe/Solomos (1999) zeigen, wie in England die ‚Hooligandebatte‘ das „racist/hooligan couplet“ hervorgebracht hat, das „makes it possible to both establish a moral pariah [the ‚racist hooligan‘], and then in contrast to this image of deviance promote new codes of propriety and ‚acceptable behaviour‘ inside football stadia [anti-racism]“ (Back/Crabbe/Solomos 1999, S. 427).
- 16 Im Folgenden beschränke ich mich auf die soziale Welt des Amateurfußballsports. In ihrem bereits erwähnten Aufsatz argumentieren Back/Crabbe/Solomos (1999, S. 436), dass Rassismus im Fußball in vier unterschiedlichen Arenen gefunden werden kann: der Kulturindustrie, dem institutionellen wie dem beruflichen Bereich und in der Alltagskultur.
 - 17 Zu Alltagsrassismus vgl. Terkessidis 2004. Für eine Rekonstruktion des historischen Wandels des Rassismus vgl. Balibar/Wallerstein (1991); Taguieff (2001). Analysen von Rassismus im Sport finden sich bei Abdel-Shehid (2005). Zum ethnischen Diskurs in Deutschland vgl. Kaschuba 2007. Einen Überblick der Begriffsverwendung von ‚Rasse‘ und ‚Ethnizität‘ liefern Cornell/Hartmann 2007.
 - 18 Vgl. zur amerikanischen ‚hidden ethnicity‘ Diskussion Doane 1997.
 - 19 Für eine Rekonstruktion des Politikbegriffs vgl. Zifonun 2004.
 - 20 Wie groß der Anteil von Hooligans mit rechtsextremer *Gesinnung* ist, ist in der Literatur umstritten. Armstrong hält ihn für gering (vgl. Armstrong 1998, S. 153ff.) Lösel et al. schätzen ihn höher ein. Lösel stellt aber auch fest, dass sich die von ihm untersuchten Hooligans selbst zum überwiegenden Teil (63%) als apolitisch einschätzen (vgl. Lösel et al. 2001, S. 119).
 - 21 Eine solchermaßen apolitische Alltagspolitik ist kennzeichnend für die sozialen Bewegungen der Post-68er Zeit.
 - 22 Es dürfte klar geworden sein, dass mir keineswegs an einer Verharmlosung des Rechtsextremismus oder der Gewalt bei großen Fußballereignissen gelegen ist. Beide fallen jedoch in den Zuständigkeitsbereich der einschlägigen Strafverfolgungsinstitutionen und erfahren im Elitendiskurs die von mir beschriebene Verzerrung.

Literatur

- Abdel-Shehid, G. (2005): *Who Da Man? Black Masculinities and Sporting Cultures*. Toronto.
- Allport, G. W. (1954/1979): *The Nature of Prejudice – unabridged. 25th Anniversary Edition*. Reading.
- Armstrong, G. (1998): *Football Hooligans: Knowing the Score*. Oxford.
- Back, L./Crabbe, T./Solomos, J. (1999): *Beyond the Racist/Hooligan Couplet: Race, Social Theory and Football Culture*. In: *British Journal of Sociology* 50 (1999), H. 3, S. 419-442.
- Balibar É./Wallerstein, I. (1991): *Race, Nation, Class. Ambiguous Identities*. London.
- Beck, U./Giddens, A./Lash, S. (1994): *Reflexive Modernization: Politics, Tradition and Aesthetics in the Modern Social Order*. Cambridge.
- Berger, P. L./Luckmann, Th. (1980): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt/M.
- Bohnsack, R. (1995): *Episodale Schicksalsgemeinschaft und die Genese von Jugendgewalt: Zur Alltagspraxis und Sozialisationsgeschichte von Hooligans*. In: *Soziale Probleme* 6 (1995), H. 2, S. 216-231.
- Bohnsack, R. (1997): *Adoleszenz, Aktionismus und die Emergenz von Milieus. Eine Ethnographie von Hooligan-Gruppen und Rockbands*. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 17 (1997), H. 1, S. 3-18.

- Bohnsack, R./Loos, P./Schäffer, B./Städtler, K./Wild, B. (1995): Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe: Hooligans, Musikgruppen und andere Jugendcliquen. Opladen.
- Cornell, St./Hartmann, D. (2007): *Ethnicity and Race: Making Identities in a Changing World*. 2. Auflage. Thousand Oaks.
- Devine, P. G. (1989): Stereotypes and Prejudice: Their Automatic and Controlled Components. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 56 (1989), 1, S. 5-18.
- Doane, A. W. (1997): Dominant Group Ethnic Identity in the United States: The Role of ‚Hidden‘ Ethnicity in Intergroup Relations. In: *The Sociological Quarterly* 38 (1997), H. 3, S. 375-397.
- FAZ, 16. April, 2006, S. 8: „Die Polen kommen: Polnische Hooligans gelten als besonders gewaltbereit. Erst jetzt erkennt die Polizei das Risiko für die Fußball-WM“.
- FAZ, 2 April, 2006, S. 17: „Außer Kontrolle: Hooligans im Osten“.
- FAZ, 2. Juni, 2006, S. 3: „Die polnische Front: Aus Krakau, Kattowitz oder Danzig kommen Hooligans zur WM, weil sie keiner daran hindern kann“.
- Findeisen, H.-V./Kersten, J. (1999): *Der Kick und die Ehre. Vom Sinn Jugendlicher Gewalt*. München.
- Giddens, A. (1991): *Modernity and Self-Identity: Self and Society in the Late Modern Age*. Cambridge.
- Giulianotti, R./Armstrong, G. (1998): Ungentlemanly Conduct: Football Hooligans, the Media and the Construction of Notoriety. In: *Football Studies* 1 (1998), H. 2, S. 4-33.
- Glaser, B. G./Strauss A. L. (1967): *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*. Chicago.
- Hitzler, R./Reichert, J./Schröder, N. (Hrsg.): *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation*. Konstanz
- Hopf, Ch. (2000): Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, U./Kardorff, E. v./Steinke, I. (Hrsg.): *Qualitative Forschung: ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg, S. 349-360.
- Hradil, St. (1992): Alte Begriffe und neue Strukturen. Die Milieu-, Subkultur- und Lebensstilforschung der 80er Jahre. In: Hradil, St. (Hrsg.): *Zwischen Bewußtsein und Sein: die Vermittlung ‚objektiver‘ Lebensbedingungen und ‚subjektiver‘ Lebensweisen*. Opladen, S. 15-55.
- Kalter, F. (2003): *Chancen, Fouls und Abseitsfallen: Migranten im deutschen Ligenfußball*. Wiesbaden.
- Kaschuba, W. (2007): Deutsche Wir-Bilder nach 1945: Ethnischer Patriotismus als kollektives Gedächtnis? In: Baberowski, J./Kaelble, H./Schriewer, J. (Hrsg.): *Selbstbilder und Fremdbilder: Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel*. Frankfurt/M., New York.
- Kersten, J. (2001): Groups of Violent Young Males in Germany. In: Klein, M. W. et al. (ed.): *The Eurogang Paradox: Street Gangs and Youth Groups in The U.S. and Europe*. Dordrecht, Boston, London, S. 247-255.
- Knoblauch, H. (2001a): Ekstatische Kultur. Zur Kulturbedeutung der unsichtbaren Religion. In: Brosziewski, A./Eberle, Th. S./Maeder, Ch. (Hrsg.): *Moderne Zeiten. Reflexionen zur Multioptionsgesellschaft*. Konstanz, S. 153-167.
- Knoblauch, H. (2001b): Fokussierte Ethnographie. In: *Sozialer Sinn* 2 (2001), H. 1, S. 123-141.
- Knoblauch, H. (2002): Asketischer Sport und ekstatische Askese. In: Sorgo, G. (Hrsg.): *Askese und Konsum*. Wien, S. 222-245.
- Lau, Th. (1999): Die Hooligan-Schande: In: Honer, A./Kurt, R./Reichert, J. (Hrsg.): *Diesseitsreligion. Zur Deutung der Bedeutung moderner Kultur*. Konstanz, S. 263-273.
- Lösel, F. et al. (2001): *Hooliganismus in Deutschland: Ursachen, Entwicklung, Prävention und Intervention*. Berlin.
- Meuser, M. (2005): Strukturübungen. Peergroups, Risikohandeln und die Aneignung des männlichen Geschlechtshabitus. In: King, V./Flaake, K. (Hrsg.): *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein*. Frankfurt/M., New York, S. 309-323.

- Neckel, S./Soeffner, H.-G. (Hrsg.) (2007): *Mittendrin im Abseits: Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext*. Wiesbaden (i.E.).
- Neckel, S./Sutterlüty, F. (2005): Negative Klassifikationen. Konflikte um die symbolische Ordnung sozialer Ungleichheit. In: Heitmeyer, W./Imbusch, P. (Hrsg.): *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft*. Wiesbaden, S. 409-428.
- Oevermann, U., et al. (1979): Die Methodologie einer ‚objektiven Hermeneutik‘ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart, S. 352-434.
- Schütz, A./Luckmann, Th. (2003): *Strukturen der Lebenswelt*. Konstanz.
- Soeffner, H.-G. (1989): *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur soziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*. Frankfurt/M.
- Soeffner, H.-G./Hitzler, R. (1993): Qualitatives Vorgehen – ‚Interpretation‘. In: *Enzyklopädie der Psychologie, Band 1. Methodologische Grundlagen der Psychologie*. Göttingen, S. 98-136.
- Soeffner, H.-G./Zifonun, D. (2006): Die soziale Welt des FC Hochstätt Türkspor. In: *Sociologia Internationalis* 44 (2006), H. 1, S. 21-55.
- Soeffner, H.-G./Zifonun, D. (2007): Integration und soziale Welten. In: Neckel, S./Soeffner, H.-G. (Hrsg.): *Mittendrin im Abseits: Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext*. Wiesbaden (i.E.).
- Stadt Mannheim (2000): *Mannheimer Statistik, Jahreszahlen 1999*. Fachbereich Städtebau, Statistikstelle. Mannheim (Juli 2000).
- Strauss, A. L. (1994): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München.
- Strauss, A./Corbin, J. (1996): *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim.
- Sutterlüty, F. (2002): *Gewaltkarrieren: Jugendliche im Kreislauf von Gewalt und Missachtung*. Frankfurt/M., New York.
- Taguieff, P.-A. (2001): *The Force of Prejudice: On Racism and its Doubles*. Minneapolis.
- Terkessidis, M. (2004): *Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive*. Bielefeld.
- Weber, M. (1972): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen.
- Zifonun, D. (2004): Politisches Wissen und die Wirklichkeit der Politik. Zum Nutzen der Wissenssoziologie für die Bestimmung des Politischen. In: Schwelling, B. (Hrsg.): *Politikwissenschaft als Kulturwissenschaft. Theorien, Methoden, Problemstellungen*. Wiesbaden, S. 255-275.
- Zifonun, D. (2007): Die ‚heißblütigeren Südländer‘: Zur Ordnung ethnischer Ungleichheit im Fußballmilieu. In: Neckel, S./Soeffner, H.-G. (Hrsg.): *Mittendrin im Abseits: Ethnische Gruppenbeziehungen im lokalen Kontext*. Wiesbaden (i.E.).